

Die Trumpfisierung der Verkündigung

Die Replik von Ute Leimgruber auf Erik Flügge

Erik Flügge ist hauptberuflich Berater und Kommunikationsfachmann. Als solcher gibt er in seinem Artikel den „Theologen“ [alle Zitate dem Artikel von Flügge entnommen] den Rat, „sich sprachlich zu entwissenschaftlichen“, d.h. die Kommunikation so zu gestalten, dass sie „auf einfacher Emotion statt komplexer Theoretisierung [basiert]“. Es ist pikant, dass ein Kommunikationsexperte die Expertise gibt, nicht auf der Basis theologischer Expertise zu arbeiten und sich stattdessen um die kommunikatorische Form („Oberfläche“) und um Gefühle zu kümmern. Es ist eine triviale Sache und führt in diesem Zusammenhang auch nicht weit genug, dass es einen Unterschied zwischen der Sprache der Verkündigung und der Sprache der wissenschaftlichen Theologie geben muss. Keineswegs trivial ist jedoch, was hinter der Forderung nach sprachlicher Entwissenschaftlichung steht: die Konzentration auf Oberfläche, Meinung und Emotion bei gleichzeitiger Denunzierung „all der differenzierten Wissenschaftlichkeit“.

Flügge beschreibt die Theologie als eine überkomplizierte Rede von Gott, die eher verschleiert als erklärt und damit sowohl der Verkündigung als auch der Gottesbeziehung im Weg steht. Wie sonst ist seine Bemerkung zu verstehen, dass „der ständige Wunsch von Theologen, man möge [...] zeigen, [...] dass alles viel differenzierter sei, [...] die Achillesferse jeder kirchlichen Kommunikation [ist]: Man differenziert sich zu Tode“? Hier ist Widerspruch vonnöten. Theologie ist Rechenschaft des Glaubens vor der Vernunft. Dafür braucht es die intellektuelle

Anstrengung. Selbstredend kann akademisches Vokabular verschleiern, und „Formelsätze und starke Verdichtung“ können die Verkündigungssprache unverständlich machen. Wo eine komplizierte Redeweise Verkündigungshandeln verdeckt und Verständigung verunmöglicht, muss dies entschieden kritisiert werden. Doch der Widerspruch zwischen der „hochtrabenden Theoretisierung Gottes“ und dem einfachen Sprechen „im Angesicht des Kreuzes“ kann nicht dadurch aufgelöst werden, dass das eine gegen das andere ausgetauscht wird. Es gibt an dieser Stelle kein Entweder-Oder. Es reicht nicht, schlicht zu glauben und dies in Form einer „starken Meinung“ und „einfachen Emotion“ zu äußern. Als professionelle/-r Theolog/-in braucht es die akademische Auseinandersetzung, um in der Verkündigung glaubwürdig reden zu können, und zwar in einer professionellen Funktion. Professionell kirchlich Tätige benötigen emotionale und sprachliche Kompetenzen ebenso wie spirituelle und fachliche. Andernfalls kommt es zu dem, was Flügge eigentlich vermeiden will: „Verblödung“.

Das Beispiel, das Flügge für gelungenes Verkündigungshandeln anführt, deckt die Problematik im Spannungsfeld zwischen Meinung und Theologie auf. Der Priester Franziskus v. Boeselager „[macht] im Theater die Augen zu, wenn die Schauspieler auf der Bühne nackt sind, damit der Teufel ihn nicht verführt.“ Flügge will zeigen, dass es v.a. darum geht, „zu emotionalisieren“; die Hauptsache ist für ihn, dass „ein Mensch durchschimmert und

sichtbar wird“, egal, ob der auch „mal völlig absurde Dinge erzählt“. Allerdings funktioniert das nicht. Natürlich muss Franziskus v. Boeselager keine wissenschaftlich präzise dämonologische Abhandlung zum Besten geben. Doch dass Flügge „als Produzent begeistert“ ist, obwohl fachlich Unsinn gesprochen wird, ist alarmierend.

Es darf von einem Priester, der mit einem Universitätsstudium in der Tasche professionell für die Kirche arbeitet (und dafür nicht wenig verdient) erwartet werden, dass er sich – auf dem Stand der Wissenschaft – damit auseinandergesetzt hat, ob es tatsächlich der Teufel ist, der ihn da in Form nackter Menschen verführt. Es ist nicht egal, wenn es „vielleicht nicht immer korrekt“ zugeht. Es reicht nicht, dass einer als Typ „einfach“ oder „echt“ rüberkommt, ohne dass er das, was er sagt, vor der Vernunft zu rechtfertigen versucht hat. Auch nicht, wenn es dazu führt, dass „Menschen mal wieder in die Kirche gegangen sind“. Es kann nicht das Kriterium sein, dass die Zahlen der Besucher/-innen stimmen, egal, was eine/-r sagt. Das wäre eine rein institutionalistische Sicht der Dinge.

Flügge setzt mit der Abwertung theologischer Differenzierung zugunsten einer schicken Verpackung auf ein gefährliches Blatt. Denn er formuliert nicht die Grenze, ab der der Inhalt wirklich problematisch wird. Es braucht aber diese Grenze. Denn egal, wie attraktiv die Oberfläche ist: Darunter darf sich keine Häresie und kein Fundamentalismus verbergen. Deswegen muss inhaltlich differenziert werden. Bevor sich Theolog/-innen in der Sprechverkündigung allgemeinverständlich über den christlichen Glauben äußern, müssen sie sich auf den Prozess der Glaubensreflexion eingelassen haben – ein in intellektueller, spiritueller und persönlicher Hinsicht anstrengender Pro-

zess. Es ist kein professionelles Handeln, wenn jemand nur seine/ihre Frömmigkeit verspricht und dabei auf den Gefühlsknopf drückt. Die „Sicherung“ des Tuns von Verkündigungsprofis läuft weder über die persönliche Frömmigkeit noch über die Weihe oder das Amt. Es braucht den Weg über die vernunftgemäße Reflexion. Es braucht Differenzierung. Es geht darum, Inhalte theologisch fundiert zu verhandeln *UND* sie zu elementarisieren, didaktisch und methodisch sauber zu arbeiten *UND* persönlich authentisch zu sein. Man kann nicht das eine zugunsten des anderen preisgeben.

Erik Flügge betont, dass „in einer Zeit, in der Expertise immer weniger zählt“ für die Theologie „eine große Chance“ läge. Es sei besser, als „Freund“ anstatt „als Experte wahrgenommen“ zu werden. Doch dieser Hinweis auf das postfaktische Zeitalter rechtfertigt nicht die Behauptung, dass es in der Verkündigung keinen „universitär sattelfesten Theologen“ braucht. Es stimmt nicht, dass die Theologie einen „Glauben [verhandelt], der mehr den Charakter einer Meinung als den Charakter eines Faktums hat“, und ihr der postfaktische Trend deswegen „in die Hände spielen [müsste]“.

Ich finde, im Weißen Haus sollte eine Polit-Expertin arbeiten und nicht einer, der glaubt, er mache es besser, gerade weil er KEIN Experte ist. Auch in den Operationssälen der Krankenhäuser oder in den Gerichtssälen der Justiz möchte ich besser Expert/-innen ihres Fachs, die differenziert die Dinge angehen, anstatt Menschen, die hauptsächlich mit einer starken Meinung punkten. Das Gleiche gilt für die Theologie. Fachtheolog/-innen haben und brauchen wie andere spezialisierte Berufstätige auch ihre Expertise. In der Verkündigung ist eine bessere Sprache dringend nötig. Aber bitte nicht um den Preis der Trumpfisierung. ■